

Wirksamkeit ambulanter Jugendhilfe: Bedeutung und Perspektiven einer überfälligen Debatte

Christine Köckeritz, Esslingen

1. Wirkungsforschung als wissenschaftliches Projekt

Die Jugendhilfe steht vor komplexen Anforderungen. Unter steigendem finanziellem Druck, zunehmend auch unter Konkurrenzbedingungen soll sie Kindern und Jugendlichen, deren Familien oft materiell benachteiligt sind, das Recht auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung sichern.

Eigentlich ist die Geschichte der Jugendhilfe eine Erfolgsgeschichte: sie reicht von der weitgehenden Überwindung repressiver Tendenzen hin zur fachlich gut begründeten Ausdifferenzierung und zur Lebensweltorientierung von Hilfen. Nicht mit Zwang und Strafe, sondern durch tragfähige Arbeitsbündnisse und individualisierte Hilfeplanung und will sie Kinder fördern und Eltern helfen, ihren schwierigen Aufgaben gerecht zu werden. Das SGB VIII hat insbesondere die ambulanten Hilfen zur Erziehung gestärkt und damit eine bereits angelegte Entwicklung bei den Trägern nachhaltig unterstützt.

Ist diese Geschichte der Expansion und der Differenzierung ambulanter Hilfen auch eine Geschichte der Entwicklung erfolgreicher Hilfen, d.h.: werden die vielfältigen Angebote ihrem Auftrag im Einzelfall gerecht? Kann die ambulante Jugendhilfe Mädchen, Jungen, Müttern und Vätern in ihren oft bedrückenden Notlagen wirkungsvoll helfen, aus ihren langfristig ungeeigneten Bewältigungsversuchen herauszufinden?

Dies ist die Frage nach der Wirksamkeit von ambulanter Jugendhilfe. Sie sucht im Interesse von AdressatInnen und NutzerInnen Antworten darauf, ob die Hilfeangebote sowohl konzeptionell als auch von ihrem möglichen Ressourceneinsatz her geeignet sind, ihnen zu einer besseren Entwicklung zu verhelfen. Sie will also nicht nur wissen, ob die Prozesse im Angebot richtig gestaltet werden. Sie will wissen, ob es überhaupt die richtigen Prozesse und Verfahren sind, die zur Anwendung kommen.

Es gibt unterschiedliche Wege, die Wirkungen von Hilfeangeboten zu untersuchen.

Man kann z.B. die Entwicklungen einzelner Fälle über einen beschriebenen Zeitraum verfolgen, in dem man die Ausgangslage und das Hilfeangebot registriert und Veränderungen im Bereich von Kompetenzen und Erlebnisweisen festhält. Weiter kann es sinnvoll sein, Entwicklungsverläufe von Nutzern der Hilfe mit Entwicklungen von Nichtnutzern oder den Nutzern anderer Hilfeformen zu vergleichen. So kann man z.B. feststellen, ob eine Hilfe zu besseren Ergebnissen führt als das einfache Zuwarten oder als eine andere Hilfeform. Dieses Design stammt ursprünglich aus der medizinischen Forschung und bringt im Feld der Sozialen Arbeit einige Probleme mit sich, die hier nicht detailliert dargestellt werden können. Wieder andere Forschungsansätze bedienen sich beobachtender und verstehender, weniger der rein quantifizierenden Methoden.

Die Wirkungsforschung im Bereich der Sozialen Arbeit ist in den USA oder UK selbstverständlicher als in der BRD. Inzwischen liegen jedoch auch hierzulande einige Studien vor, die aufschlussreich sind und orientierenden Charakter sowohl für weitere Entwicklungsbedarfe in der Praxis als auch für weitere Forschungsbemühungen haben. Insbesondere möchte ich die JES-Studie und die Jule-Studie erwähnen und deren Methodik wenigstens skizzieren.

Die JES-Studie (Jugendhilfeeffectstudie) des Caritas-Verbandes (Schmidt et al., 2002) fragt nach den Ergebnissen von ambulanten Hilfen und Heimerziehung. Sie erfasst in einem Verlaufs-Design die Ausgangslage der Kinder und der Familien, eine Verlaufserhebung, eine Abschlusserhebung und eine Katamnese ein Jahr nach Abschluss der Hilfe. Eingesetzt wurden Interviewleitfäden zur Erfassung psychosoziale Problemlage und zu Ressourcen, Fragebögen zur Erhebung psychischer Auffälligkeiten der Kinder (eine modifizierte Child-Behavior-Checkliste für die Eltern), ein Fragebogen zur Elternzufriedenheit, ein Fragebogen zur Beurteilung der Lebensqualität der Kinder aus ihrer Sicht bzw. ein Fragebogen für Jugendliche, sowie Interviewleitfäden zur Ermittlung der Struktur- und Prozessqualität in den Angeboten.

Die in Tübingen entstandene Studie zu Leistungen und Wirkungen der Jugendhilfe des Evangelischen Erziehungsverbandes, kurz die Jule-Studie (Baur et al., 1998) beruht auf einer umfangreichen Aktenanalyse, durch die Nutzergruppen, typische Problemlagen, Hilfeanlässe und Entwicklungsverläufe im Heim und in Tagesgruppen sichtbar gemacht werden konnten.

Ich werde diese beiden Studien und einige andere Untersuchungen verwenden, um einen Überblick über die Wirkungen von Jugendhilfeangeboten in der BRD zu skizzieren.

2. Einige Studien über Jugendhilfeleistungen und –effekte im Überblick

a) Ergebnisse von Erziehungsberatung

Erziehungsberatung leistet Unterstützung der Eltern durch Familienberatung und Familientherapie und in der Regel auch eine dem Kind direkt geltende Hilfe z.B. durch bestimmte Förderprogramme, durch Gruppentrainings und durch Kinderpsychotherapie.

Die JES-Studie hat die Wirkungen der Erziehungsberatung erfasst und mit anderen Hilfeangeboten verglichen. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Erziehungsberatung in den planmäßig beendeten Fällen bedeutsame Effekte dabei erzielt, die Gesamtauffälligkeiten der Kinder zu reduzieren, und die Belastungen in seinem Umfeld zu mildern. Die erstgenannte Wirkung scheint vor allem mit der Angebot an klinisch orientierten Förderangeboten der Kinder zu tun zu haben. Bei der Verbesserung der psychosoziale Anpassung der Kinder (damit ist die Kompetenz bei der Lösung altersentsprechender Entwicklungsaufgaben gemeint) erreicht sie vergleichsweise geringere Effekte, was die Autoren auf den hochschwelligem Ansatz zurückführen. Insgesamt hatten die Nutzerinnen ein recht günstiges Ausgangsniveau mit relativ geringen Belastungen.

Über Effekte bei Kindern und Eltern hochgradig belasteten Familien ist also aus dieser Studie nichts bekannt.

Die optimistisch stimmende Grundaussage über die Erziehungsberatung ist noch sehr allgemein: Da in der Erziehungsberatung in der Regel mit Konzepten der **Familientherapie** gearbeitet wird lohnt sich hier die Frage, ob diese alle gleichermaßen wirksam sind, oder ob sie sich in ihrer Wirksamkeit unterscheiden. Vor allem: in welchem Sinne sind die hierzulande sehr verbreiteten systemischen Ansätze der Familientherapie erfolgreich?

Zur Beantwortung dieser Frage muss man auf den internationalen Forschungsstand zurückgreifen. Zunächst: Familientherapie – welcher Art auch immer – ist besser als keine Therapie. Aber nicht alle Störungen können erfolgreich behandelt werden:

Während kindliche Verhaltensstörungen, Aggressionen, allgemeine familiäre Probleme und Kommunikations- und Problemlösungsstörungen erkennbar gebessert werden, können Familien bei anderen Auffälligkeiten wie Delinquenz, Suchtmittelmissbrauch oder Schulleistungsproblemen nicht wirksam genug unterstützt werden (Shadish 1995).

Sucht man nach Aussagen über die Effekte unterschiedlicher familientherapeutischer Ansätze, so zeigt sich, dass vor allem die verhaltensorientierten Familientherapien sehr gut untersucht worden sind. Nach Einschätzung von Graziano und Diament (1992) können die positiven Effekte des behavioralen Elterntrainings für eine breite Palette kindlicher Auffälligkeiten als belegt gelten. Die Verbesserung der Fähigkeiten von Eltern im Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern lässt sich scheinbar sogar im sehr schwierigen Bereich von Elterngewalt erreichen, auch wenn die Datenlage hier noch nicht besonders gut ist.

Wie steht es mit der Wirkung der systemischen Familientherapie?

Shadish et al. (1995) verglichen die Wirkungen unterschiedlicher familientherapeutischer Ansätze miteinander. In einer Metaanalyse über insgesamt 105 Studien wurden solche Untersuchungen zusammengestellt, die unterschiedliche Verfahren direkt miteinander vergleichen. Dabei zeigte sich, dass 81% der Studien keine Unterschiede zwischen unterschiedlichen Ansätzen finden konnten. Die behavioralen Familientherapien waren den systemischen Angeboten nicht überlegen, was durchaus auch durch konzeptionelle Ähnlichkeiten bedingt sein kann (dazu auch Heerkerens, 1997).

In einem bedeutsamen jugendhilferelevanten Aspekt bleibt die Evaluationsforschung jedoch weit hinter den praktischen Anforderungen zurück: Die Frage, ob Familientherapie (welcher Herkunft auch immer) selbst in Konstellationen von sexuellem Missbrauch durch eine Elternperson erfolgreich angewendet werden kann, ist stark umstritten und empirisch in keiner Weise aufgeklärt..

Ein zweiter wichtiger Baustein im Leistungsspektrum im Umfeld der Erziehungsberatung ist die **Kinderpsychotherapie**. Obwohl die Erziehungsberatung sich ggf. auf die Vermittlung beschränkt und – falls sie Therapie anbietet - dafür keine Jugendhilfemittel erhält, sind die Effekte von Kinderpsychotherapie für die ambulante Jugendhilfe durchaus interessant:

Schon ältere Analysen (Casey und Berman 1985, Weisz et al. 1987) zeigen, dass Kinderpsychotherapie ähnlich effektiv ist wie Erwachsenenpsychotherapie. Die behavioralen Ansätze erwiesen sich als besser untersucht und führten zu deutlicheren Effekten. Diese Ergebnisse sind jedoch teilweise der Auswahl solcher Erfolgskriterien zuzuschreiben, die in behavioralen Vorgehensweisen sehr direkt angegangen werden.

Beelmann und Schneider (2003) legen eine umfangreiche Bestandsaufnahme und Ergebnisanalyse der deutschsprachigen Wirksamkeitsstudien vor. Die kontrollierten Erfolgsstudien ergaben keine Wirksamkeitsunterschiede zwischen Verhaltenstherapie und nondirektiver Spieltherapie. Außerdem

deutet sich an, dass familienbezogene Konzepte den Angeboten ohne Elternbeteiligung überlegen sind.

Aus der Sicht der Jugendhilfe wäre zu wünschen, dass insbesondere der Effizienz kinderpsychotherapeutischer Behandlungsansätze nicht nur im klinischen Alltag sondern auch im teilweise noch viel unübersichtlicheren Alltag der Jugendhilfe mehr Aufmerksamkeit gewidmet würde. Vor allem liegen bisher auch keine Erkenntnisse zur Effektivität der psychotherapeutischen Behandlung von Kindern nach traumatischen Erfahrungen – z.B. durch Misshandlung, Vernachlässigung und Missbrauch vor. Für die Jugendhilfe ist dieser Mangel an Empirie vor allem deshalb problematisch, weil sie nicht nur die Hilfen selbst arrangieren, sondern auch für die Umfeldbedingungen Sorge tragen muss, in denen die jeweiligen Hilfen erfolgreich sein können: So muss sie z.B. bei der Therapie sexuell missbrauchter Mädchen und Jungen abwägen, welche Umgangsregelungen mit dem Missbraucher der Entwicklung des Kindes am ehesten zuträglich sind.

b) Ergebnisse von Erziehungsbeistandschaft

Die JES-Studie stellt fest, dass diese Hilfeform v. a. älteren Schulkindern mit mittleren Ausprägungen von Störungen und hoher familiärer Belastung angeboten wird. Nach ihren Ergebnissen werden in den jeweiligen Prognosen die Entwicklungsprobleme nicht ausreichend diagnostiziert. Die erreichten kindbezogenen Effekte sind nur unterdurchschnittlich, die Beeinflussung des Umfeld gelingt durchschnittlich gut, die Abbruchquote ist mit 43% hoch und lässt sich vor allem auf die nur unzureichend gelingende Interaktion mit den Eltern zurückführen. Die Autoren vermuten, dass das Fehlen diagnostischer, psychotherapeutischer und heilpädagogischer Angebote mit der geringen Wirksamkeit zusammenhängen könnte, kurz: die angebotene Hilfe ist angesichts von Entwicklungsdefiziten und Belastungen im Umfeld zu alltagsorientiert und damit zu schwach.

c) Ergebnisse von Sozialpädagogische Familienhilfe

In einer Studie des DJI zur Sozialpädagogischen Familienhilfe in Bayern ((Blüml et al. 1994)) schätzten Familienhelferinnen und Bezirkssozialarbeiterinnen insgesamt 277 abgeschlossen Familienhilfen unter der Frage ein, ob und in welchem Ausmaß ihre Ziele erreicht werden konnten. Sonstige Beendigungsgründe von Familien wurden ebenfalls näher analysiert. Außerdem wurden die Familien selbst befragt.

Die Ergebnisse: In der Hälfte (52%) der abgeschlossenen Hilfen konnten alle Ziele oder Teilziele erreicht werden. Zielerreichung ging oft mit der Bearbeitung familiendynamischer Themen einher. Zielerreichung könnte also ein Effekt familiendynamischer Ausrichtung sein. Möglich wäre aber auch, dass bereits die günstigere Ausgangslage in der Familie eine entsprechende Arbeitsweise zugelassen und ihren Erfolg unterstützt hat. Die Befundlage erlaubt keine Aussagen darüber, welche Untergruppen von Familien am meisten profitiert haben.

Weitere Ergebnisse zur Wirksamkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe wurden im Rahmen der JES-Studie an 233 Hilfeverläufen von Kindern im Alter zwischen 4 ½ und 13 Jahren vorgelegt. Die Daten belegen grundsätzlich die Leistungsfähigkeit des Angebots: im Zeitraum der Hilfeerbringung kommt es vor allem bei den beendeten Hilfen zum klinisch bedeutsamen Rückgang kindlicher Entwicklungsauffälligkeiten (die allerdings insgesamt gering ausgeprägt waren) ebenso wie zur Reduktion der die Familie belastenden Umweltbedingungen. Jedoch so die Einschätzung der Studie - war die Zahl der für diese Hilfeform ungeeigneten Fälle insgesamt relativ hoch. Das bedeutet, dass wir noch mehr Wissen über die differenzierten Erfolgsaussichten der Sozialpädagogischen Familienhilfe brauchen, um sie nicht in dafür ungeeigneten Konstellationen möglicherweise zu Lasten der Kinder in der Familie einzusetzen.

Welche Faktoren tragen zur Wirksamkeit der Familienhilfe bei?

Fasst man unterschiedliche Studien zusammen, so erweisen sich die Kooperation mit den Eltern (Nielsen et al.), die Betreuungsdauer, die Qualifikation der BetreuerInnen und die Qualität der Supervision (Blüml et al.) als bedeutsam. Befunde aus den USA weisen übrigens in eine ähnliche Richtung (Beckmann 1996, McCroskey und Meezan 1998). Die JES-Studie weist auf eine relative Beliebigkeit beim Einsatz Beraterischer und therapeutischer Leistungen hin. Sie stellt fest, dass die „klinische Orientierung“ der Sozialpädagogischen Familienhilfe zu gering entwickelt ist, d.h., dass in den entsprechenden Hilfeplanungen wie auch bei der Ausgestaltung der individuellen Hilfeprozesse kaum systematisch miteinander verknüpfte psychodiagnostische, psychotherapeutische oder heilpädagogische Verfahren zur Anwendung kommen: es gibt Hinweise dafür, dass die geringe klinische Orientierung die Effekte der Angebote schmälert (vgl. zusammenfassend S. 543 f.).

Werfen wir noch einen Blick auf die Wirkungen von Kriseninterventionsprogrammen der Familienhilfe. Sie haben durch ihre weit reichenden Versprechungen, Familientrennungen und Fremdunterbringungen von Kindern vermeiden zu können, empirisches Interesse verdient. Die Kriseninterventionsangebote des Familienaktivierungsmanagements und von „Familie im Mittelpunkt“ sind deshalb einer Wirksamkeitsuntersuchung durch externe wissenschaftliche Begleiter unterzogen worden. Man hat Betreuer, Eltern und Sozialarbeiter in Sozialen Diensten interviewt und die Ergebnisse der Hilfeverläufe dokumentiert. Die belegenden Sozialarbeiter der Jugendämter schätzten an Hand mehrerer Kriterien die Ergebnisse der Interventionen ein. Folgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse:

Kriterium	Ergebnisse		
Auswirkung auf die Probleme der Gesamt-familie?	Unverändert 27%	Reduziert 44%	Deutlich reduziert 22%
Auswirkung auf Kooperation in den Krisenfällen?	Keine Auswirkungen 68%	Beziehung verbessert 25%	Beziehung verschlechtert 4%
Auswirkungen auf die Entscheidungsgrundlagen in den Kriseninter-ventionsfällen?	Keine neuen Erkenntnisse 24%	Verbessert 55%	Wesentlich verbessert 19%
Auswirkungen auf die Motivation zu Nachfolgehilfen?	Unverändert 31%	Erhöht 59%	Zurückgegangen 9%
Bewertung der Krisenintervention?	Auswirkungen gering 22%	Gewisse Entspannung 45%	Positive Veränderung 31%

(Zusammengestellt nach den Grafiken in Koch, Lambach, 2000, S.82ff, zit. aus Köckeritz 2004)

Die Hilfen ermöglichen in etwa der Hälfte der Fälle eine gewisse Entspannung der Situation. Um die Vermeidung von Fremdunterbringungen ging es in nur 42 von insgesamt 213 in die Statistik aufgenommenen Fällen: Die Erstellung eines Hilfeangebots durch die Behörden folgt also immer noch eigenen Regeln. Eine anschließende Heimbetreuung erfolgte in 17 dieser 42 Fälle: die vorhandene Strukturprobleme in diesen Familien konnten nicht durch eine Krisenhilfe aufgehoben werden.

d) Ergebnisse von Betreuungen in Tagesgruppen

Inanspruchnahme von Tagesgruppen und die Wirksamkeit ihrer Betreuungsangebote sind in der Jule-Studie (Baur et al., 1998) näher untersucht worden.

Die betreuten Kinder (2/3 von ihnen sind Jungen, über 88% sind Schulkinder) bringen Konzentrations- und Motivationsprobleme, Lern-, Leistungs- und Entwicklungsrückstände mit. Sie können – so ist den leider altersunspezifischen Befunden zu entnehmen - in ihrer Entwicklung stabilisiert und unterstützt werden. Nach Aktenlage durchlaufen 64,4 % der betreuten Kinder eine positive Entwicklung, bei 18,6% ist die Entwicklung zumindest in Ansätzen positiv. 54,4% der Betreuungsfälle werden erfolgreich abgeschlossen. In 21% der Fälle erfolgt eine vorzeitige Beendigung der Betreuung auf Veranlassung der Eltern oder einer Elternperson. Die für den Erfolg wichtige Elternarbeit wird in den von der Studie überprüften Hilfeplänen nicht systematisch geplant, sondern weitgehend den Einrichtungen und ihren ohnehin knappen Ressourcen überlassen.

Die JES-Studie kommt zu ähnlichen Befunden: 19 % der Fälle wurden vorzeitig abgebrochen, 43% länger als zwei Jahre betreut. Die Kinder profitieren von der Betreuung. Sie verbessern erkennbar ihre zuvor nur sehr gering ausgebildeten Kompetenzen und verringern vor allem in der Anfangszeit ihre Auffälligkeiten. Bei externalisierenden Auffälligkeiten stagnierte die Entwicklung dann häufiger. Schwierig entwickelte sich indessen die Elternarbeit. Trotz geringerer Ausgangsbelastungen im Elternhaus erreicht die Betreuung nur unterdurchschnittliche familien- und umfeldbezogene Effekte. Die Autoren merken auch eine eher oberflächliche Hilfeplanung an, die zu wenig auf die Schwierigkeiten des Kindes Bezug nimmt.

Da die meisten Tagesgruppenkinder im Schulalter sind, muss gefragt werden, ob der Regelkindergarten zur Entwicklungsförderung auffälliger Kinder aus Risikolebensverhältnissen beitragen kann? Tietze et al. (1998, s.a. Tietze, 2001) haben untersucht, in welchem Ausmaß Elternhaus einerseits und Regelkindergarten andererseits das kindliche Entwicklungsniveau im Alter zwischen drei und sechs Jahren beeinflussen. Dabei zeigte sich, dass die familiären Gegebenheiten stärker mit der kindlichen Entwicklung zusammenhängen als das pädagogische Setting der Einrichtung. Man sollte also vom Kindergarten keine kompensatorischen Effekte für Kinder aus Risikolebensverhältnissen erwarten. In Einzelfällen könnten entwicklungs- und verhaltensauffällige Kinder in Regelkindertagesstätten sogar überfordert werden und dadurch zusätzlich gefährdet sein (s.a. Mayr 1997, Utz 1997).

Kann die Betreuung auffälliger Kinder nicht auch dann gelingen, wenn die Kinder direkt im Regelkindergarten in einer Integrationsgruppe betreut werden? Zu dieser Frage gibt es noch kaum Forschung, bestenfalls einzelne Begleitstudien entsprechender Projekte, in denen an Hand kleiner Fallzahlen die Chancen und Risiken solcher Unternehmen erkennbar werden (Lude 2000).

Zusammengefasst ist fest zu halten, dass Kindern aus psychosozialen Risikokontexten nicht allein schon durch den Aufenthalt in einer Kindereinrichtung genügend Unterstützung geboten wird. Der Besuch einer Einrichtung kann zwar einen Teil des Tages für das Kind strukturieren. Außerdem kann er die Eltern während dieser Zeit entlasten. Eine Entwicklungsförderung ist jedoch nur zu erwarten, wenn Eltern und Kindern in der Einrichtung ein auf ihren jeweiligen Bedarf zugeschnittenes Betreuungskonzept geboten wird, das eine individuelle abgestimmte kindbezogene Förderung und mindestens die Beratung der Eltern beinhaltet.

3. Weiterführende Fragen

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass ambulante Jugendhilfeangebote durchaus in der Lage sind, positive Entwicklungen bei Kindern und Eltern zu fördern. Immerhin sehen wir aber auch, dass bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fällen Erfolge ausbleiben.

Für die Praxis wie für die Wirkungsforschung ist dieser Befund sehr bedeutsam, weil er weiterführende Aufgaben eröffnet. Als Schwerpunkte sollen hier die folgenden benannt werden:

a) **Untersuchung von Effekten in bestimmten Zielgruppen:** Wir wissen noch kaum etwas darüber, in welcher Weise bestimmte Zielgruppen durch ambulante Jugendhilfeangebote unterstützt werden können. So wurde bisher noch nicht untersucht, ob auch sehr junge Kinder (im Alter bis zu 3 Jahren) durch ambulante Jugendhilfemaßnahmen (in der Regel also durch Sozialpädagogische Familienhilfe) in ihrer Entwicklung ausreichend unterstützt werden können (Köckeritz 2005). Selbst die Ergebnisse der JES-Studie geben für diese Altersgruppe keine Auskunft.

Weiter liegen auch keine Ergebnisse darüber vor, ob es gute Effekte für Eltern gibt, deren Problemlagen die an die Hilfe besondere Anforderungen stellen, z.B. geistig behinderte oder psychisch erkrankte Eltern. Und schließlich: Eltern sind Frauen und Männer, Kinder sind Mädchen und Jungen. Gibt es geschlechtsspezifische Effekte oder Nebeneffekte von ambulanten erzieherischen Hilfen?

b) **Untersuchung von Effekten bei der Minderung spezifischer Belastungen von Kindern:** Aus der Sicht einzelner Kinder sind die konkret erfahrenen Belastungen in der Familie von großer Bedeutung. Für sie zählt, ob Eltern aufhören zu prügeln oder sonstige harte Strafen zu verhängen, ob es genug zu essen gibt, ob sie mehr Kontakt mit Freunden haben können usw. Münder et al.(2000) haben die Erfahrungen der Beteiligten in familiengerichtlichen Verfahren nach §1666 BGB untersucht und dabei auch feststellen müssen, dass Kinder und Jugendliche die ambulanten Hilfeversuche, die dem Gerichtsverfahren vorangingen, äußerst skeptisch beurteilten, weil sie ihnen keine Erleichterungen brachten und dennoch lange fortgesetzt wurden.

Wir haben also vertieft danach zu fragen, welche Effekte ambulante Jugendhilfeangebote dabei erreichen, besonders herausragende Belastungen im Kinderleben abzubauen und die Lebensqualität von Kindern in ihren Familien nachhaltig zu verbessern. Wie erfolgreich können Jugendhilfeangebote z.B. Eltern dabei helfen, die Bedürfnisse ihrer Kinder besser wahrzunehmen oder ohne Gewalt bei der familiären Konfliktregulation auszukommen?

Kindler und Spangler (2005) weisen sehr zu Recht darauf hin, dass es zur Frage nach den Wirkungen von Kinderschutzangeboten in den Kontexten von Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch, keine deutschsprachigen Forschungsarbeiten gibt und die Untersuchungen aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum kaum wahrgenommen werden.

Die Frage nach belastungsspezifischen Effekten von ambulanter Jugendhilfe ist also bisher vollständig unbeantwortet. Sie kann übrigens nicht auf der Ebene von unterschiedlichen Angeboten (also Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistandschaft oder Tagesgruppe) überprüft werden. Die notwendige Klärung muss auf der Ebene von Interventionsprogrammen innerhalb der jeweiligen Angebotsform stattfinden.

Die Frage lautet also z.B.: Wie soll ein Interventionsprogramm der Sozialpädagogische Familienhilfe in Familien gestaltet werden, in denen es zu Gewalt der Eltern gegenüber einem oder mehreren Kindern gekommen ist und vor allem: In welchen Fallkonstellationen ermöglicht die Hilfe nach diesem Programm tatsächlich, dass die Mütter und Väter die Beziehungen zu ihren Kindern verbessern und insbesondere konstruktive Wege der familiären Konfliktregulation erlernen? Aus der internationalen Forschung zur Wirksamkeit entsprechender Hilfeangebote wissen wir, dass allgemeine familienentlastende Hilfen allein häufig noch nicht genügen, sondern durch eine intensive Unterstützung und Anleitung der Eltern bei Beziehungsgestaltung und Konfliktbewältigung mit ihren Kindern erforderlich sind. Bei spezifischen Problemlagen können darüber hinaus weitere Hilfeangebote erforderlich sein (vgl. Kindler, Spangler, 2005)

Hierzulande besteht in der Fachdiskussion darüber Einigkeit, dass zunächst ein tragfähiges Arbeitsbündnis mit den Eltern entwickelt werden muss, dass umfeldbezogene Belastungen der Familie zu reduzieren sind, dass Kontakte zu spezialisierten Diensten der Frühförderung, der Suchthilfe usw. vermittelt werden müssen. Zur Verbesserung der familiären Interaktion sehen die Konzepte erziehungsberaterische oder familientherapeutische Leistungen vor, die nicht selten vor Ort, also on der Familie, erbracht werden. Welche Leistungen das im Einzelnen sein sollten, ist jedoch viel weniger klar: Die in der Fachliteratur ausgebreiteten Überlegungen nehmen oft Bezug auf aus der Psychotherapie stammende Konzepte, am häufigsten auf solche systemischer Prägung (z.B. Conen, 1994, 2002), seltener auf kognitiv-behaviorale Verfahren. Wenn solche Verfahren in Jugendhilfeangeboten zur Anwendung kommen, dann jedoch eher „im Blindflug“ (wie Koch/Lambach 2000) zu Recht bemerken, also eklektisch, eher von den Vorlieben und Erfahrungen des Personals her begründet, als vom Entwicklungsstand und Entwicklungsbedarf des jeweiligen Kindes und seiner Eltern her. Über ihre Effekte im Hochrisikobereich wissen wir nichts.

4. Weitere Perspektiven für Praxis und Forschung

Die Entwicklung und empirische Überprüfung von belastungsspezifischen Interventionskonzepten hat hierzulande noch kaum Fuß gefasst, mehr noch: Gegenwärtig sind Anliegen und Programm empirischer Wirkungsüberprüfung und insbesondere eine darauf aufbauende evidenzbasierte Praxis der Jugendhilfe sehr umstritten. Einige bedeutsame Einwände möchte ich hier schlaglichtartig benennen vgl. dazu u. a. (so etwa **Gerull, Ziegler 2004**, Langhanky, Frieß et al.2004).

1. Ein Hauptvorwurf gegenüber dem Ansinnen, Wirkungen empirisch zu erforschen lautet, dass es von einem verfehlten technizistischem Verständnis von Sozialarbeit getragen sei. Soziale Arbeit sei keine Angelegenheit von berechenbarer Reparatur, sondern ein auf Verständigung und Subjektbildung angelegter Kommunikationsprozess zwischen Helfer und Adressat in einem hochkomplexen Umfeld. Entwicklungen, die sich im Hilfeprozess vollziehen, seien das Ergebnis eines Koproduktionsprozesses zwischen Helfendem und Nutzer des Angebots unter sich verändernden, komplexen Bedingungen. Anstelle von Erfolgsorientierung des professionellen Handelns müsse deshalb seine Prozessorientierung betont werden. Nicht die Erreichung bestimmter individueller Veränderungen bei den Nutzerinnen und Nutzern sei zu erstreben, sondern die Angemessenheit der Lebensbedingungen, durch die sich Chancen für die Persönlichkeitsentwicklung eröffnen könnten. Es gibt ein erhebliches Misstrauen gegenüber der Auswahl der Erfolgskriterien. Kritiker einer empirischen Fundierung argwöhnen insbesondere die Verkürzung von Wirkungen auf fremdbestimmte „Erfolgskriterien“ rein ökonomischer Art und eine Vernachlässigung solcher Kriterien, die für die Nutzer lebensweltlich relevant sind.
2. Ein weiterer Einwand besteht darin, empirisch gefundenen Aussagen über Fallbedingungen, Verlaufsvariablen und Ergebniswahrscheinlichkeiten schon deshalb zu misstrauen, da sie auf den einzelnen Fall niemals vollständig passen können, sondern bestenfalls zu empirisch begründeten Wahrscheinlichkeitsaussagen über erwartbare Erfolge und Misserfolge führen.
3. Ebenfalls angesprochen wird die Gefahr, dass die Verwendung empirisch erprobter Interventionen schließlich zum Verzicht auf die Reflexion des jeweils besonderen einzelnen Falls und zur Standardbehandlung führen würde. Damit wird auch befürchtet, dass die Soziale Arbeit auf einen klinischen Reparaturbetrieb von Verhalten verkürzt würde, was den endgültigen Verlust der politischen Dimension von Sozialer Arbeit - die Arbeit an den Verhältnissen - zur Folge hätte.

Eine so begründete Ablehnung von Wirkungsforschung vermag indessen nicht zu überzeugen: Man folgt nicht zwangsläufig einem deterministisch verengten Wirkungsverständnis, wenn man danach fragt, ob Eltern, die durch eine Sozialpädagogische Familienhilfe beraten und unterstützt werden, ihre Handlungsspielräume erweitern können und ob es ihnen zunehmend besser gelingt, auf ungeeignete Erziehungsstrategien zu verzichten. Es lässt sich durchaus systematisch beschreiben, worin das professionelle Angebot besteht und welche Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen seine Nutzer entwickeln bzw. welche Defizite sie abbauen können, und auch: was in vielen Fällen nicht erreicht werden kann. Die Beobachtungsergebnisse können mit entsprechender methodischer Sorgfalt im Sinne eines komplexen indirekten Wirkungsverständnisses gedeutet werden. In diesem Verständnis wären die in Jugendhilfeangeboten erbrachten pädagogischen und sozialarbeiterischen Leistungen keine direkten Einwirkungen auf Personen, sondern Bedingungen in einem Selbstorganisationsprozess (so Scheunpflug über Unterricht als teleonomem Prozess, 2004). Die in diesem Prozess stattfindenden Entwicklungen (auch diejenigen, die nicht den Erwartungen der Fachleute entsprechen), sind Ergebnis von Aktivitäten (Selektionen) der Nutzerinnen. Die Verantwortung für mögliche Varianten, zu denen sie sich verhalten

können, liegt in Händen der Fachkräfte. Sie müssen dafür Sorge tragen, dass ausreichende Anregungen (über deren Aufgreifen und Nutzung das Gegenüber entscheidet) zur Verfügung stehen. Wer darauf verzichten möchte, solche Entwicklungsprozesse zu untersuchen, macht aus dem Technologiedefizit der Sozialen Arbeit ein Verdikt gegen ihre empirische Erforschung. Aufklärung über Wirkungen von Jugendhilfe erscheint also unverzichtbar. Die Jugendhilfe kann sich nicht unter Verweis auf Lebensweltorientierung und Zieloffenheit hinter einem „fachlich kultivierte(n) Ungewissheitsdilemma“ (Rauschenbach 1999, S.224) verbergen. Dennoch haben die Einwände die Funktion eines bedeutsamen Korrektivs gegenüber drohenden Missverständnissen und empirischem Aktionismus. Man sollte also versuchen, dass Spannungsfeld, das sich in diesem Streit aufbaut, produktiv zu machen. Dabei sind folgende Ebenen zu berücksichtigen:

1. Auf der Ebene der **Jugendhilfeangebote** – also in den Handlungsfeldern der Profession – bedarf es einer Verschränkung von zwei Betrachtungsweisen: Hier sind Fragen nach der Reichweite und den Grenzen des eigenen Angebots zu verknüpfen mit einer Orientierungen am sozialen Raum, in dem das eigene Angebot einen bestimmten, immer auch begrenzten Wirkungsbereich hat. Solche Überlegungen sind für die Formulierung von angebotsspezifischen Zielen und Erfolgskriterien unverzichtbar. So richten sich z.B. gemeinwesenorientierte Jugendhilfezentren darauf, Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, die der Isolation von Familien entgegenwirken, die Entwicklung von Netzwerken anstoßen und die Nutzer ggf. ermutigen, weitergehende Hilfeangebote (materieller und psychosozialer Art) in Anspruch zu nehmen. Der Erfolg solcher Bemühungen zeigt sich wahrscheinlich am ehesten darin, dass diese Zentren auch von solchen Personen gern besucht werden, die andere (höher-schwellige) Angebote eher meiden, dass die Begegnungs- und Beratungsangebote als stützend und bereichernd erlebt werden usw. Ungeeignete Erfolgsindikatoren wären z.B. die Verbesserung der erzieherischen Situation in den Familien der Nutzer und der Rückgang der Inanspruchnahme anderer – finanziell aufwändigerer - Angebote, wie z.B. der Sozialpädagogische Familienhilfe. Vielmehr wäre es sogar als Erfolg zu werten, wenn im entsprechenden Bezirk mehr Familienhilfen in Anspruch genommen würden, die dann auch häufiger mit zeitlich stabilen Erfolgen abgeschlossen würden. Dann könnte man annehmen, dass die parallele Nutzung beider Angebote die Erfolgswahrscheinlichkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe erhöht. In den Erfolgskriterien einer Sozialpädagogische Familienhilfe selbst müsste sich ihr spezifischer Anspruch widerspiegeln: Sie wird sich daran messen lassen müssen, ob sie in der Regel wesentlich dazu beiträgt, dass in den von ihr betreuten Familien Umfeldbelastungen reduziert, Eltern-Kind-Interaktionen verbessert und Kinder in ihrer Entwicklung gefördert werden. Wenn man in dieser Weise Ziele und Erfolgskriterien differenziert, erkennt man, **was** ein Angebot **für wen** leisten kann und damit auch, **welche Zielgruppe** damit gut versorgt ist, welche soviel Hilfe nicht braucht und für welche Gruppe diese Angebotsform nicht genügend Unterstützung leisten kann.

2. Auf der Ebene des **fallbezogenen Handelns** brauchen wir ebenfalls eine Verschränkung zweier Betrachtungs- und Zugangsweisen: die Reflexion des immer einmaligen Falls muss verknüpft werden mit empirisch fundiertem Wissen über Erfolgsbedingungen von ihnen zugeordneten unterstützenden Interventionen. Solches Wissen vermittelt kein Rezept, aber es hat eine unverzichtbare orientierende Funktion. In der Arbeit mit einem einzelnen Kinderschutzfall werden sich also z.B. verschränken müssen: (s. dazu den Briefwechsel von Kunstreich, Müller, Heiner et al., 2003)

- die **Diagnostik von Risikobedingungen** mit dem **lebensweltorientierten Deuten** Verstehen von Misshandlung und Vernachlässigung
- die **Indikationsbeurteilung konkreter Unterstützungsleistungen** (z.B. Sozialpädagogische Familienhilfe) mit den Prozeduren von **Verständigung und Aushandlung**, um zu einer Akzeptanz dieser Hilfe und zu einem Arbeitsbündnis zu gelangen
- die **geplante und bewusste Intervention** (z.B. videogestütztes Elterntaining) mit der **lebensweltbezogenen Assistenz**: Weder dürfen also standardisierte Methoden ungefragt oktroyiert werden, noch ist es realistisch, ständige auf kreative Neuerung im einzelnen Fall zu vertrauen.

Auf der Ebene des fallbezogenen Handelns wird man auch **fallangemessene Erfolgskriterien** benötigen. Die individuellen Problemlagen und Hilfeverläufe von Kindern und ihren Eltern lassen sich immer nur sehr bedingt miteinander vergleichen. Auch die Effekte von Hilfen werden sich individuell ausprägen. Nicht immer kann am Ende der Hilfe von einem „vollen Erfolg“ die Rede sein, selbst dann nicht, wenn die Entwicklungsfortschritte gemessen am Ausgangsniveau enorm sind. Man ist dann oft versucht, etwas verschwommen von Teilerfolgen zu reden, über deren Beschaffenheit aber nichts Näheres bekannt ist.

Besser ist es, die **angestrebten Ergebnisse in jedem einzelnen Fall hierarchisch** zu formulieren: Welche Ergebnisse sind bei diesen Nutzern am dringlichsten und sollten mit Hilfe des Angebots mindestens erreicht werden – wo also liegt die Grenze zum Misserfolg? Welche Ergebnisse sind maximal zu erwarten – wo also liegt die Grenze zur Überforderung des Angebots? Am Beispiel: Elternarbeit in einer

teilstationären Tagesgruppe sollte – als Maximalziel - Umfeldbelastungen der Familien abbauen helfen und den Erziehungsstil der Eltern verbessern helfen. Dieses Maximalziel setzt auf Voraussetzungen, die erfahrungsgemäß im einzelnen Fall erst entstehen müssen. Zunächst müssten die Eltern je nach ihrer Situation z.B. so beraten werden, dass sie dem Aufenthalt des Kindes in der Gruppe überhaupt innerlich zustimmen können; danach sollte es ihnen gelingen, ihre eigenen Vorbehalte gegen regelmäßige Kontakte mit der Einrichtung abzubauen. Dann erst wäre es möglich, die Entwicklung des Kindes zum Thema von Gesprächen zu machen, bei denen nun auch die häusliche Situation reflektiert werden könnte. Bis zur aktiven Veränderung von ungeeigneten Konfliktlösungsstrategien ist es dann immer noch ein langer Weg, aber der Anfang wäre gemacht (Köckeritz 2004). Eine solcherart differenzierende Untersuchung von Erfolgen, Teilerfolgen oder Misserfolgen von Hilfeprozessen ermöglicht überhaupt erst die Überprüfung der Entwicklungsverläufe (nicht nur der Ergebnisse) von Nutzern und erlaubt, einzelne Vorgehensweisen auf ihre spezifische Eignung bei bestimmten Ausgangsniveaus hin zu befragen.

3. Auf der Ebene der **Wirkungsforschung** (als Teil der Wissenschaft der Sozialen Arbeit) müssen zweierlei Betrachtungsweisen miteinander verschränkt werden: die Frage nach **den Bedingungen** für das Auftreten von kindlichen Notlagen (wie z.B. Gewalt und Vernachlässigung), und die Frage nach **den Begründungen** dieser Notlagen – also danach, inwieweit z.B. Gewalt den Erfahrungen der Eltern nach ein sinnvoller Versuch sein kann, das Familienleben fortzusetzen (Honig, 1986).

Wirkungsforschung braucht dazu objektivierende **und** deutende Methoden.

Außerdem muss sie versuchen, die jeweils verschiedenen Perspektiven einzufangen auf das, was als Erfolg zu gelten hat. Der Erfolg einer Tagesgruppenbetreuung bemisst sich für die Kinder, denen sie gilt, wahrscheinlich am Wohlbefinden in der Einrichtung und am Spaß an den Angeboten; für die Eltern ist das Ausmaß der erfahrenen Entlastung wichtig und die Frage, ob Elternberatungsgespräche als hilfreich erlebt werden. Sicher geht es ihnen auch darum, ob das betreute Kind sich zunehmend weniger auffällig verhält. Für die Sozialpädagogen, welche die Eltern beraten, ist sicher von Belang, ob den Eltern im Laufe der Zeit ein sensiblerer Umgang mit den Entwicklungsbedürfnissen ihrer Kinder gelingt. Das dürfte auch den Kindern selbst wichtig sein, auch wenn sie es vielleicht anders ausdrücken würden. Für die Klassenlehrerin liegt der Erfolg der Jugendhilfe in der Minderung von Lern- und Verhaltensproblemen des Kindes und für die kommunalen Entscheider eben auch darin, dass eine stationäre Betreuung verzichtbar wird usw. Wirkungsbestimmung ist auf die Aushandlung unterschiedlicher Perspektiven angewiesen (Langhanky, Frieß et al. 2004). Sie kann also nicht allein die Angelegenheit von Experten sein. Allerdings sollte sie auch nicht auf die Expertensicht verzichten, z.B. wenn es um Entwicklungsfortschritte, Abbau von Verhaltensdefiziten oder Risiken für die seelische Gesundheit von Kindern geht. Auch dann, wenn die Jugendhilfe mit sehr jungen Kindern zu tun hat, die nicht ohne weiteres an Aushandlungsprozessen partizipieren können, muss sie darauf achten, dass die Interessen dieser Kinder im Aushandlungsprozess ausreichend vertreten sind.

Zusammenfassend: Die Untersuchung von Wirkungen ambulanter Jugendhilfeangebote ist ein überfälliges Programm. Man sollte sie als fachlich und methodisch anspruchsvolle Herausforderung annehmen.

Wissenschaft und Praxis müssen aktive Kooperationsbeziehungen eingehen, um Programme gezielt zu entwickeln, Untersuchungsfelder zu schaffen, Forschungsdesigns und Forschungsmethoden zu entwerfen und schließlich auch Implementierungsstrategien für empirisch erprobte Konzepte zu erproben. Erfolge werden sich dabei wahrscheinlich nur einstellen, wenn sich die Disziplin sich der Profession nicht verweigert und wenn Einrichtungs- und Trägerkonkurrenz zurücksteht hinter einem älteren wirkungsmächtigeren Handlungsprinzip in der Jugendhilfe: **der Parteilichkeit** mit den von Nutzern und Noch-nicht-Nutzern der Jugendhilfe. Jugendhilfe ist ein Versprechen ihnen gegenüber: wieweit es eingehalten wird, darüber tut Aufklärung not.

Literatur:

- Baur, D., M. Finkel, M. Hamberger, A. Kühn, H. Thiersch (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln
- Beckman, P. (1996): The service system and its effects on families: an ecological perspective In: Brambring, M., H. Rauh, A. Beilmann (Eds.): Early childhood intervention. Theory, evaluation, and practice. 175-195, Walter de Gruyter, Berlin, New York
- Beilmann, A., N. Schneider (2003): Wirksamkeit von Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Eine Übersicht und Meta-Analyse zum Bestand und zu den Ergebnissen der deutschsprachigen Effektivitätsforschung. Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, 32, 2, 129-143
- Blüml, H., E. Helming, H. Schattner (1994): Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern. Abschlussbericht DJI, München

Casey, R.J., J.S. Berman (1985): The outcome of psychotherapy with children. *Psychological Bulletin*, 98, 2, 388-400

Conen, M.-L. (2002): Aufsuchende Familientherapie. In: Conen, M.-L. (Hrsg.) *Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden*. 41-160, Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

Gerull, P. (2001): Qualitätsmanagement light. Beiträge zur ressourcenschonenden Professionalisierung. Votum, Münster

Graziano, A.M., D.M. Diament (1992): Parent behavioural training. An examination of the Paradigma. *Behaviour modification*, Vol. 16, No.1, 3-38

Heerkerens, H. P.(1997): Elterntraining und Familientherapie – Gemeinsamkeiten trotz Unterschiedlichkeiten. *Kindheit und Entwicklung* 6, 84-89

Honig, M.S. (1986): Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln von Familien. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Kindler, H., G. Spangler (2005): Wirksamkeit ambulanter Interventionen nach Kindesmisshandlung und –vernachlässigung – Ein Forschungsüberblick. *Kindesmisshandlung und –vernachlässigung* 8, 101-116

Koch, G.R. Lambach (2000): Familienerhaltung als Programm. Forschungsergebnisse. Votum Verlag Münster

Köckeritz, Ch. (2005): Hilfen zur Erziehung als Hilfen zur Entwicklung? Anmerkungen zur Unterstützungswirkung ambulanter Jugendhilfeangebote für Kinder in den ersten sechs Lebensjahren. *Frühförderung interdisziplinär*, 24. Jg., 147-157.

Köckeritz, Ch. (2004): Entwicklungspsychologie für die Jugendhilfe. Eine Einführung in Entwicklungsprozesse, Risikofaktoren und Umsetzung in Praxisfeldern. Juventa, Weinheim und München.

Kunstreich, T., B. Müller, M. Heiner, M. Meinhold (2003): Diagnose und/oder Dialog? Ein Briefwechsel. Widersprüche. *Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*. 23. Jg., Heft 88, 11-32

Langhanky, M., M.Frieß, M. Hußmann, T. Kunstreich (2004): Erfolgreich sozialräumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Kleine Verlag, Bielefeld

Mayr, T. (1997): Problemkinder im Kindergarten – ein neues Aufgabenfeld für die Frühförderung. *Frühförderung interdisziplinär*, Vol. 16, 4, 145-159

McCrosky, J.W. Meezan (1998): Family-centered services: Approaches and effectiveness. *The future of children: protecting children from abuse and neglect* Vol. 8, No.1, 54-71

Münder, J., B. Mutke, R. Schone (2000): Kindeswohl zwischen Jugendhilfe und Justiz. Professionelles Handeln in Kindeswohlverfahren. Votum Verlag, Münster

Rauschenbach, T. (1999): Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“. Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit. In: Fatke, R., W. Hornstein, Ch. Lüders, M. Winkler (Hrsg.): *Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis*, S.223-244, Beltz, Weinheim und Basel

Scheunpflug, A.(2004): Das Technologiedefizit – Nachdenken über Unterricht aus systemtheoretischer Perspektive. In: Lenzen, D (Hrsg.): *Irritationen des Erziehungssystems. Pädagogische Resonanzen auf Niklas Luhmann*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Schmidt, M., K. Schneider, E. Hohm, A. Pickartz, M. Macsenaere, F. Petermann, P. Flosdorf, H. Hölzl, E. Knab (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin (Hrsg.), W. Kohlhammer, Stuttgart

Shadish, W.R., K. Ragsdale, R.R. Glaser, L.M. Montgomery (1995): The efficacy and effectiveness of marital and family therapy: a perspective from metaanalysis. *J. Marital Family Therapy*, 21, 345-359, deutsch: (1997): Effektivität und Effizienz von Paar- und Familientherapie: Eine metaanalytische Perspektive, *Familiendynamik* 22, 5-33

Tietze, W. (2001): Entwicklungsfördernde Bedingungen in Familie und Kindergarten. In: v. Schlippe, A., G. Lösche, Ch. Hawellek: *Frühkindliche Lebenswelten und Erziehungsberatung. Die Chancen des Anfangs*, 178-199, Votum Verlag, Münster

Tietze, W. (Hrsg.), T. Meischner, R. Gänsfuß, K. Grenner, K.-M. Schuster, P. Völkel, H.-G. Rossbach (1998): *Wie gut sind unsere Kindergärten? Eine Untersuchung zur Qualität in deutschen Kindergärten*. Herrmann Luchterhand Verlag, Neuwied, Kriftel, Berlin

Utz, H.E. (1997): Über den pädagogischen Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit in Kindertageseinrichtungen. Formen der Planung personeller Ressourcen und ihre Folgen für die Betreuungsqualität entwicklungsgefährdeter Kinder. *Frühförderung interdisziplinär*, Vol. 16, 4, 160-174

Weisz, J.R., B.Weiss, M.D. Alicka M.L. Klotz (1987): Effectiveness of psychotherapy with children and adolescents: a meta-analysis for clinicians. *Journal of consulting and Clinical Psychology*, 55, 4, 542-549

Ziegler, H. (2004): die „What-Works“-Agenda – Evidence-based-practice als Professionsersatz. Vortrag auf der internationalen Tagung „Soziale Arbeit zwischen Deprofessionalisierung und Neuer Fachlichkeit“, 28.10.-30.10.2004, Bielefeld

Prof. Dr. Christine Köckeritz
FH Esslingen - Hochschule für Sozialwesen
Flandernstraße 101
73732 Esslingen
christine.koeckeritz@hs-esslingen.de